

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 26.

Linz, Mittwoch den 20. September

1843.

Neerolog.

In wenigen Tagen wird ein Jahr verflossen seyn, seit sich die Erde über der Hülle eines Mannes schloß, der in dem Andenken vieler, deren Liebe, Freundschaft und Achtung er sich erworben hatte, wohl noch längere Zeit fortleben wird. Für diese, die noch mit solchen Gesinnungen seiner gedenken, dürfte eine etwas umständlichere Nachricht von des Verstorbenen Leben und Wirken, die bezüglich der Thatsachen fast wörtlich aus einem hinterlassenen Manuscripte desselben entnommen ist, nicht ohne Interesse seyn.

»Matthias Leopold Schleifer, gestorben zu Gmunden am 26. September 1842 als k. k. Bergrath, war der Sohn eines Gastwirthes von Wildendürnbach in Niederösterreich, unweit Laa, und ist geboren am 9. März 1771. Schon bei seiner Geburt waren seine Eltern in sehr dürftigen Vermögensumständen, und genöthiget, als der Knabe kaum einige Monate alt war, mit ihren fünf Kindern den Ort zu verlassen. Sie zogen nach Wien, wo auch bald der letzte kleine Rest ihrer Habe verloren ging, und Schleifer's Vater endlich nur mit Tagelöhner-Arbeit seine Familie ernähren konnte. So entwuchs der junge Schleifer unter dem schweren Drucke bitterster Armut der Wiege, und erst, als er in die Jahre kam, wo er die Schule besuchte, besserten sich die Vermögensverhältnisse seiner Eltern durch eine zwar noch immer sehr dürftige Anstellung, die Schleifer's Vater auf der Hauptmauth in Wien erhielt.

Kaum hatte der Knabe lesen gelernt, so that er auch nichts mehr als lesen; mit unersättlicher Begier verschlang er jedes Buch, dessen er habhaft werden konnte; und schon von daher datirte sich seine Gewohnheit, die er bis an sein Lebensende bewahrte, tagtäglich um 3 — spätestens 4 Uhr Morgens zu erwachen, und zu lesen.

Im Jahre 1781 betrat Schleifer die lateinische Schule auf der Universität in Wien, im Jahre 1785 studirte er Dichtkunst unter Stein, der damals als Professor der Poesie die Lehrkanzel bestieg. Dieser treffliche Lehrer, dieser geweihte Priester in den Tempeln der römischen und griechischen Musen, weckte des Jünglings Liebe für den Dienst seiner Göttin. Nie hatte Schleifer es vergessen, und bei jeder Veranlassung mit Rührung gestanden, wie viel er Stein's Unterricht verdankte. — Im Jahre 1787, eben als Schleifer das erste Jahr der Philosophie absolvirt hatte, drohte ein zufälliges Ereigniß allen weiteren Studien des jungen Freundes der Musen ein Ende zu machen. Da er, trotz seiner ausgezeichneten Fortschritte, kein sogenanntes Stipendium erhalten konnte, und aus jedes seiner seit 5 Jahren zehn Mal wiederholten Gesuche stets nur eine Zurückweisung erhielt, so läßt sich ermessen, wie schwer es seinen Eltern gefallen, die mehr und mehr anwachsenden Auslagen für die Erziehung und weitere Ausbildung ihres Sohnes zu tragen, und gerade jetzt, als im August 1787 das Schuljahr zu Ende ging, wurde Schleifer'n in der Kanzley der Dominikaner in Wien eine Schreiberstelle mit dürftigem Gehalte angetragen. Seine Eltern wiesen ihn trauernd auf die Unmöglichkeit, ihn fernerhin studieren zu lassen, hin, und mit 1. September 1787 bezog Schleifer, ziemlich leicht gefinnt, sein Stübchen im Dominikaner-Kloster. Aber er sollte ihm nicht lange treu bleiben, dieser leichte Sinn, und mit den Herbstferien sollte er zu Ende gehen. Das Kloster liegt bekanntlich nahe an der Universität, und täglich sah Schleifer vor seinen Fenstern eine große Zahl der Studierenden vorübergehen, um die Kollegien zu besuchen. Da überfällt den Jüngling eine Schwermuth, die täglich, stündlich zunimmt; er hat Tag und Nacht keine Rast, keine Ruhe; keine Freude erheitert, kein Schlaf erquickt ihn mehr, und das erdrückende Gefühl, er müsse fortstudieren oder sterben, wird in seiner Brust

zur fürchterlichen Ueberzeugung gesteigert. — In dem anhaltenden dumpfen Hinbrüten und Nachsinnen über seinen Entschluß, wo er mit keiner menschlichen Seele sich berathen konnte, durchzuckt ihn, wie ein Blitz in der Nacht, der Gedanke: Geh zum Kaiser, sag es, klag es ihm, überreich ihm eine Bittschrift! doch Niemand soll darum wissen!

Damals regierte Joseph II., Joseph, der Menschenfreund, den kein Oesterreicher vergift.

Die Bittschrift war bald geschrieben, das Werk weniger Minuten, aber — ein neues Hinderniß! — der junge Mensch weiß den Titel nicht, den er dem Kaiser zu geben hat, er weiß die Form der Aufschrift nicht, die von Außen auf das Gesuch kommen muß, und Niemanden darf er, Niemanden will er darum fragen. — Da wird die Bittschrift von Wort zu Wort auswendig gelernt, und dann — zerrissen; ein Paar Tage treibt er es, mit dem Vortrage sich einzuüben; dann nimmt der Jüngling seine zwölf Zeugnisse von den beiden Semestern des ersten Jahres der Philosophie, und mit diesen Blättern in der Hand, und mit der Ruhe des Entschlusses in der Seele geht er zum Kaiser; wohin? und welchen Weg? erfragt er leicht; alle Welt kann in Wien zum Kaiser gehen.

In dem Saale angekommen, mußte er stehen und warten; eine Menge von Bittenden war da versammelt. Er benützt diese Pause, um seinen Vortrag im Gedächtnisse zu wiederholen, und in seiner Brust den letzten Rest von Bangigkeit zu bekämpfen. Jetzt erscheint der Kaiser, und gleich der Zweyte, den der Blick des Monarchen zum Sprechen auffordert, ist Schleifer. — Der Jüngling sprach, sein Gott verließ ihn nicht; er stellt dem Herrn die Armuth seiner Eltern dar, er sagt ihm, daß er, ob schon immer unter den Ersten von der Schule, seit fünf Jahren vergeblich um ein Stipendium gebeten, daß er deshalb aus den Studien treten, und Schreiber bei den Dominikanern werden mußte; er erzählt ihm von seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften, und schließt in Begeisterung mit gesenktem Knie, mit nassem, heißen Auge: »Ich bitte Euer Majestät um ein Stipendium, ich muß fortstudieren oder sterben!«

Jetzt hastet des Kaisers fester, durchdringender Blick auf dem Jünglinge, er nimmt ihm die Zeugnisse aus der Hand, durchblättert sie langsam — alle; endlich fragt er ernst: »Und kein Stipendium hat er?« — »Nein, Euer Majestät.« — »Ich werde es zur Untersuchung geben,« erwidert der Monarch, und wendet sich ab zum Nächststehenden. Da faßt der Jüngling in der Angst den Saum des Rockes seines Kaisers, und fragt rasch: »Wo wollen's Euer Majestät denn hingeben?« — »Zur

Studien-Kommission.« — »Da bin ich ja schon gewesen, da kriegen wir wieder nichts!« — Da endet Joseph lächelnd das Gespräch mit den Worten: »Wir wollen sehen, ob wir nichts kriegen.« —

Genau acht Tage darnach tritt am frühen Morgen ein ganz fremder Mann in Schleifer's Zimmer, und sagt ihm, er soll um 11 Uhr zu Freiherren van Swieten, dem Studien-Präsidenten, kommen. Wohl oft war der Jüngling in früheren Tagen in dessen Vorzimmer stundenlang gestanden, ehe ihn die Reihe, vorgelassen zu werden, traf; heute wird er augenblicklich vorgeführt. Se. Excellenz geht zum Schreibtische, nimmt dort ein versiegeltes Dekret, das er mit liebevollem, würdigen Anstande und mit den Worten: »Se. Majestät haben Ihnen ein Stipendium verliehen; ich freue mich, Ihnen das Dekret zu übergeben;« Schleifer'n in die Hand gibt. Dieser will in Dank sich ergießen, doch der edle van Swieten unterbricht ihn: »Sie sind mir durchaus keinen Dank schuldig, sondern unmittelbar dem Kaiser; Se. Majestät sind Ihnen sehr gnädig, — benützen, aber verdienen Sie seine Gnade!«

Van Swieten's Wohnung lag am Josephsplatze nächst der kaiserl. Bibliothek, kaum drei hundert Schritte vor der Burg. Schleifer, von Dank, von Entzücken, von begeisterter Liebe für seinen Kaiser außer sich, eilt im Fluge dahin, denn es ist eben die Stunde zur Audienz; er stürzt in den Saal, der Monarch ist eben im Gespräch mit einem alten Ungar, aber augenblicklich den Eintretenden bemerkend, ruft er ihm entgegen: »Nun, haben wir was gekriegt?« — Schleifer wankt näher, es fehlt ihm der Athem, Thränen ersticken seine Stimme, und erschöpft sinkt er ins Knie; der Kaiser faßt und erhebt ihn, mit mildem Ernste sprechend: »'s ist gut, 's ist gut, führ er sich brav auf, und wenn er fertig ist, komm' er zu mir.«

Jetzt war Schleifer der glücklichste Mensch auf Erden und sein Schicksal entschieden; er bezog eine Windhag'sche Stiftung von jährlichen 200 fl., — wie kann man noch reicher seyn? — und doch wurde er es, denn kurze Zeit vor seinem Tode — 20. Februar 1770 — wies Joseph II. dem braven Studenten eine Zulage von 50 fl. an, »wegen seiner besonderen Verwendung.«

Aber mit dem »Komme er zu mir!« — war's nun vorbei. Schleifer kam wohl, aber nur, um seinen Kaiser noch ein Mal, zum letzten Male — im Sarge zu sehen. Was er damals empfunden, — er konnte es nicht beschreiben, und nie vergessen.

Im Jahre 1789 hatte sich Schleifer für das Studium der Rechtswissenschaft, — nicht aus Vorliebe für das Berufsgeschäft des Juristen, sondern um jedenfalls für die Stelle eines Oberbeamten auf dem Lande, wohin

er durch eine lebhaftige Neigung für Oekonomie und Landleben sich gezogen fühlte, mit allen Erfordernissen ausgerüstet zu seyn. Bis zum Jahre 1793, wo er die Rechte absolvirte, waren es vorzüglich die Professoren Watteroth, Mastalier und Jordan, die auf Schleifer's Geistesbildung tief und nachhaltend einwirkten; aber auch Denis hatte er kennen und lieben gelernt; Haller, Sellert, Hagedorn, Kleist, U; und Namler hatte er gelesen und wieder gelesen, vor Allen aber war es Göthe, Bürger und zuletzt Schiller, deren lyrische Gedichte er auswendig wußte. Die Muse der Dichtkunst drängte ihn schon damals zu eigenen Versuchen, wovon bereits 1792 in einem Bändchen, das unter dem Titel: Denkmal unserer Freundschaft, — von Franz Engelbert Gruber, Benedikt v. Aufsenberg und Schleifer erschien, einige ans Licht traten. Letzterer, der immer höchst bescheiden, sich nur viele Liebe aber wenig Talent für Poesie zutraute, ließ sich nur sehr ungern, und nur aus hingebender Anhänglichkeit für Gruber'n zu dieser Ausgabe unreifer, jugendlicher Dichtungen, wie er sie nannte, verdeden.

Im Jahre 1794 ging Schleifer's Wunsch, auf dem Lande zu leben, in Erfüllung; er ward Amtschreiber zu Welm bei Himberg, kam 1796 in derselben Anstellung nach Ober-Höflein W. O. M. B., im Jahre 1799 als Kastner nach Litschau an der böhmischen Gränze, endlich 1801 als Oberbeamter nach Wallsee W. O. W. B. Hier verehelichte er sich mit seiner ersten Ehegattin noch im selben Jahre, eine Frau, für die er eine unbegrenzte Verehrung in mehreren Gedichten niederlegte, und auch nach ihrem Tode — 1815, in seinem Herzen bewahrte. Mit 1. Jänner 1805 verließ Schleifer Wallsee, um als Pfleger nach Ulmerfeld W. O. W. B. überzutreten, wo er Ende Oktobers bei dem Rückzuge der Russen unter Kutusow vom Inn als Etappen-Kommissär in Amstättan aufgestellt wurde. Als mit Beginn des Jahres 1806 die französischen Armeecorps aus Oesterreich abzogen, wurden für ihre transportablen Verwundeten zu Judenau, Molk und Amstättan Etappenspitäler errichtet, für letzteres Schleifer als leitender Beamter ernannt, und mit der Vorsorge und Beschaffung aller Bedürfnisse für diese wandernden Kranken-Legionen beauftragt; er gewann sich dabei die Zufriedenheit der vaterländischen Behörden und die dankbare Achtung der von den Schlachtfeldern von Dürrenstein, Ober-Hollabrunn und Austerlitz noch blutenden Feinde; nur konnte er, als der Transport dieser verwundeten und kaum hergestellten Krieger über drei Monate fort dauerte, und ihre Anzahl endlich über 20,000 stieg, sich nicht enthalten, ihnen die französischen Vulletins von jenen Schlachten, die in allem zusammen nicht 2000 Blessirte eingestanden, vorzuhalten, und lächelnd

auf die unverschämten Lügen dieser Schlachtberichte hinzuweisen.

Mit Beginn des Jahres 1807 kam Schleifer wieder als Pfleger von Ulmerfeld nach Wallsee zurück. Als während dem feindlichen Einfall der Franzosen 1809 am 18. Mai sämmtlichen Oberbeamten und Pfarrgeistlichen des Viertels D. W. B. allen Befehlen und der Landesverfassung zuwider die Huldigung für Napoleon abgefordert wurde, da war es Schleifer, welcher hervortrat, und diese Huldigung dem Marschalle Davoust ins Angesicht fest und ruhig verweigerte. Wenige Tage darauf gelang es ihm, einen Ausflug nach Wien zu machen, wo er am 22. Abends, gerade noch bald genug, eintraf, um die Chöre der Kanonen beim Finale der Schlacht von Aspern zu vernehmen. Den 23. Mai blieb er in Wien. Welch ein Tag für ihn, den glühenden, begeisterten Patrioten! Er sah die Franzosen desselben Marschalles, dem er den Huldigungseid verweigert hatte, düster, in sich gekehrt, und unter der Maske von Gleichmuth, von höflicher Artigkeit gegen die Wiener ihre Angst und Schrecken mühselig verbergen. —

Endlich kam das Jahr 1813! das ersehnte, das an Schlachten fruchtbare, das Jahr des Heiles für Deutschland und für Oesterreich. Bey Wallsee wurde ein großer und ausgebehnter Verschanzungsbaun angelegt, und das dortige feste Schloß als ein die Donau und ihre Schiffbrücke dominirender Platz mit einem dreifachen Gürtel von Blockhäusern, Wällen und Gräben umgeben. Es handelte sich um Aufstellung eines Beamten, der die zahllosen Bedürfnisse an Materialien und Geräthen, so wie die Lebensmittel für das Heer der Arbeiter, das bis auf 16,000 anwuchs, herbeischaffte; und abermals war es Schleifer, der von dem damaligen Statthalter, Grafen von Saurau, zu diesem Geschäfte berufen wurde. — Die Art und Weise, wie er sich seines Auftrages entledigte, und die Verdienste, die er sich dabei erwarb, hatten zur Folge, daß er mit Ende 1814, ohne darum angesucht zu haben, als Pfleger der damals noch k. k. Staatsherrschaft Sierning im Traunkreise angestellt wurde. Sein Verhalten auf diesem Plage gewann ihm das Wohlwollen und die Zufriedenheit seiner Oberbehörde, die ihn — abermals ohne sein Ansuchen — im Jahre 1826 zum Pfleger der Herrschaften Spital am Pyhrn und Klaus vorrücken machte. Allein auch hier war seines Verbleibens nicht. Die schauerlich erhabene Schönheit des Gebirges, das er mit seinem schönen Gedichte: »Spital am Pyhrn« begrüßt hatte, konnte ihn für die geistige Dede und Dürre in die Länge nicht schadlos halten, und als vollends der humane Ritter v. Kürsinger, Schleifer's Chef und Freund, seine Stelle niederlegte, da blickte

Schleifer, jenen edlen Mann schmerzlich vermissend, nach auswärts, bewarb sich im Jahre 1829 um die erledigte Pflegersstelle zu Ort am Traunsee, und erhielt sie. Hier vermeinte er endlich seinen Tod erwarten zu wollen, und hatte sich in dem Kirchhofe zu Altmünster sein Plätzchen bereits gewählt, wo er beim Getöse der Wogen im See den langen Schlaf zu thun gedachte, und seine eigene Freude daran hatte, sein Grab im Vollmond, der über den Traunstein emporsteigt, schimmern zu sehen. Doch noch ein Mal — zum letzten Male hienieden — sollte er seinen Posten verlassen; im Jahre 1837 wurde er nämlich zum k. k. Salinen-Bergrath zu Smunden befördert. Hier verlor er seine zweite Frau, seine engelgute innig geliebte »Manni.« Bald hierauf entwickelte sich auch bei ihm ein schon längere Zeit keimendes, verderbliches Unterleibsleiden, was langsam, aber unaufhaltsam fortschreitend, ihm die letzten Monate seines Daseyns zur furchtbaren, unfäglichen Qual machte. Mit der Geduld und Ergebenheit des Gott erfüllten Christen ertrug Schleifer sein Leiden voll Schmerz und Pein, und sah mit Ruhe, endlich mit Sehnsucht seinem Tode entgegen, der ihn denn auch am 26. September 1842, nachdem er noch acht Tage früher, am 18. September, in einer Stunde, in welcher sein Leiden eben etwas weniger quälte, sein letztes Lied, sein Schwanenlied, »Wie die Säger scheiden« — mit zitternder Hand niederschrieb, von seinen Qualen erlöste.

Schleifer war ein Mann voll Kraft und Feuer, und doch unendlich weichen Gemüthes; wahrhaft und tief religiös, und doch der heiterste jovialste Gesellschafter; voll glühender Liebe für sein Vaterland, als Beamter von makelloser Rechtlichkeit, tüchtig, umsichtig, in gefährlichen Momenten, deren besonders während den feindlichen Einfällen gar manche den Mann auf die Probe stellten, unverzagt, muthig, entschlossen. Studium der Geschichte und Poesie waren seit seinen Jugendjahren bis in die letzten Tage seines Lebens fast seine einzige und jedenfalls seine liebste Erholung in den wenigen freien und sorgenlosen Stunden, die ihm die vielen und lastenden Geschäfte seines Amtes übrig ließen. Eine ohne weiters zu große Bescheidenheit, ein zu großes Mißtrauen in den eigenen Werth waren Ursache, daß Schleifer nur selten, und zwar mehr im vorgerückten Alter erst es wagte, die Erzeugnisse aus dem tiefen Schachte seiner Brust zu Tage zu fördern, und so erschienen von ihm nicht mehr als folgende Schriften im Drucke:

1) »Denkmal unserer Freundschaft.« Ein Bändchen Gedichte, gemeinschaftlich mit Franz Engelbert Gruber und Benedikt v. Nuffenberg. Wien 1792.

2) »So handeln Freunde.« Ein kleines Familien-Gemälde in einem Akte; aufgeführt im k. k. Burgtheater.

3) »Poetische Versuche.« Wien 1830, bei Gerold. Ein Band Gedichte.

4) Ein zweiter Band Gedichte. Wien 1841, bei Haas.
(Schluß folgt.)

Gegenbemerkungen

zu einer

Bemerkung im neuesten Wegweiser von Salzburg.

(S c h u b.)

Uebrigens ist auch dieses merkwürdig, daß es mir in mehrfacher Hinsicht gewiß sehr erwünscht gewesen wäre, wenn ich aus der auf diesem Steine aufscheinenden Figur eine Mithra-Figur hätte herausdeuten können. Denn einmal, da ich in meiner Juvavia vom Mithras-Dienste öfters rede (als z. B. S. 65 u. d. f. f., dann S. 222 u. d. f. f.), und auch annehme, daß dieser Cultus auch in Juvavium und dessen Umgegend bestanden habe, so wäre es mir gewiß willkommen gewesen, wenn ich mehrere Monumente als Belege hiefür hätte auführen können. So aber fand ich dafür nur zwey, und auch von diesen nur das Eine mit bedeutender Wahrscheinlichkeit, daß es diesem Cultus angehört habe, nämlich eben das schon erwähnte Gebilde in Hellbrunn, einen aufrecht stehenden thierischen Götzen mit einem Löwenkopfe und Widderhörnern nebst anderen Emblemen vorstellend, welches Steinbild jedoch im Jahre 1806 nach Wien überbracht wurde, und nebst diesem noch ein anderes, welches jedoch nur unverläßig als Mithra-Stück bezeichnet werden kann, nämlich die Figur eines phantastischen, vermuthlich ägyptischen Thieres, welches im Sepulcret am Birglstein gefunden wurde (S. meine Juvavia S. 76 und 144). — Da ferner dieser in Wals gefundene römische Stein mein Eigenthum ist, so hätte es mich auch in dieser Hinsicht sehr gefreut, demselben eine so interessante Deutung geben zu können. Allein ich konnte dieses nicht thun, ohne gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, aber auch nicht, ohne einem bedeutenden und gegründeten Widerspruche von Seite bewährter Alterthumsforscher mich bloßzustellen.

Salzburg, im Juli 1843.

Jg. Sch. v. M.

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.